

## **Fachtagung „Räume schaffen für das Miteinander der Generationen“**

Anspruch und Alltag von (Mehr)-Generationenhäusern unter der Perspektive zukunftsweiser Quartiersentwicklung (14. + 15. März 2013 im Stuttgarter Rathaus)

### **Workshop 1**

#### **Da mache ich mit! Teilhabe und Aktivität im städtischen Raum (Gemeinwesenarbeit –GWA)**

Begleitung: Prof. Irmgard Teske, Hochschule Ravensburg-Weingarten,  
Alexander Vecellio, Jugendamt Landeshauptstadt Stuttgart (Jugendhilfeplanung)

#### **Ergebnisse des Workshops**

- Welche der Dinge, die Sie heute gehört haben, werden Ihnen in Erinnerung bleiben?
  - Gemeinwesenarbeit als Dienststelle beim Jugendamt
  - Träger der Zentren an Projekt und Konzept beteiligen
  
- Was war für Sie bedeutungsvoll?
  - Bandbreite, von Theorie bis Praxis
  
- Was hat Sie eher frustriert?
  - Bürgerbeteiligung als „Häppchen“ → die Fachverwaltung bestimmt mehr
  - Wie realistisch ist die Umsetzung der Ideen der BürgerInnen?
  - Zeit: zu wenig.
  
- Wo haben Sie ähnliche Hoffnungen gehört?
  - TN haben vielfältige Wünsche und Vorstellungen zur Verbesserung der Lebensqualität und des Wohnumfeldes
  
- Was sind Ihre nächsten Schritte und wie würde Unterstützung aussehen?
  - bessere Vernetzung und Zusammenarbeit der Ämter
  - BürgerInnen sollen bei der Auswahl der Träger für GWA mitentscheiden können
  - Trägerschaft befristen

#### **Vortrag und Präsentation Prof. Irmgard Teske: „Bedeutung und Möglichkeiten von Betroffenenbeteiligung“**

(entnommen aus PPT)

#### **Argumente pro vs. Argumente contra Partizipation:**

##### **Pro:**

- es gibt Gesetze, die Partizipation vorschreiben!
- Durch eine möglichst umfangreiche Beteiligung werden Anliegen legitimiert, sind stabiler
- Mit Partizipation ist auch ein bestimmtes Bürgerbild verbunden: das des citoyens

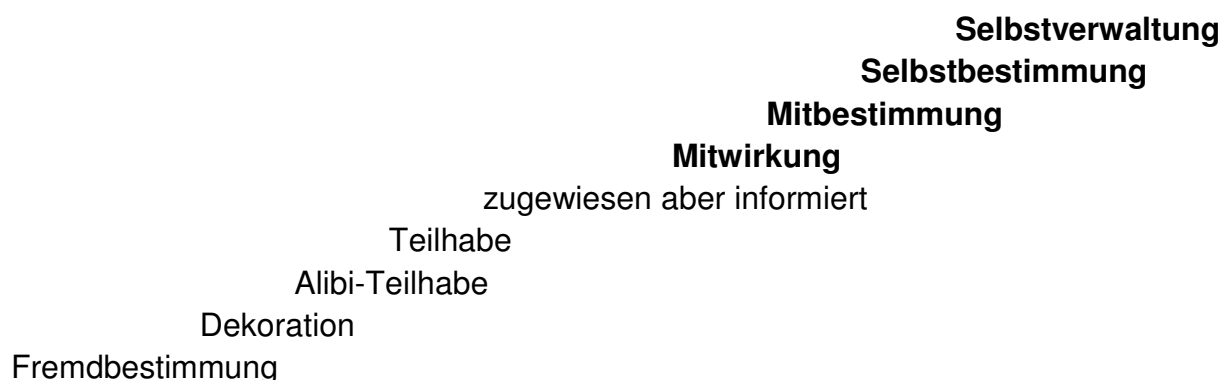
- Partizipation bietet vielfältige Lernfelder und erhöht Kompetenzen
- Menschen sind mehr als „Defizitwesen“ („human becomings“), sondern handlungsfähig („human beings“)
- Partizipation trägt zur Optimierung bei der Gestaltung von Vorhaben bei → Effizienz und Qualität von Maßnahmen können gesteigert werden
- Partizipation wird als Mittel zur Integration gesehen
- Partizipation gilt als wichtiges Präventionsinstrument
- Partizipation erhöht die Verantwortlichkeit der Beteiligten
- Partizipation stärkt Empowermentprozesse
- Zur Partizipation gehören Achtsamkeit und Akzeptanz

### **Contra:**

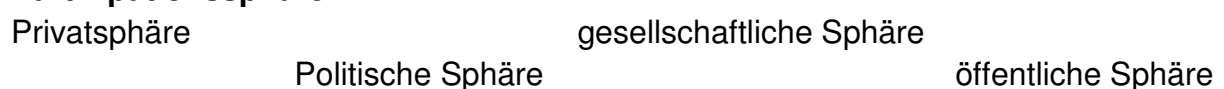
- Partizipation ist sehr zeitintensiv
- Partizipatorische Prozesse sind unproduktiv
- Partizipation kann gesellschaftliche Segregations- und Individualisierungsprozesse beschleunigen
- Partizipation baut Hierarchien nicht ab
- Partizipation kann zur Herausbildung von Partizipationsbürokratien führen (Funktionäre und Eliten)
- Partizipation ist nur so lange interessant, wie keine Macht abgegeben werden muss!

**Wovon sprechen wir? – Annäherung an den Begriff „Partizipation“ (lat.: *particeps* = an etwas teilnehmen)**

**Partizipationsstufen (Hart 1992; Schröder 1995: 16f)**



### **Partizipationssphären**



## Partizipationsformen

- Wahlrechtsausübung
- repräsentative Beteiligung (Kinder- und Jugendparlament)
- Vertretung in Gremien (Konferenz, Gemeinderat, Ausschuss des Rats)
- stellvertretende Formen (Kinderbüro, Kinderbeauftragte/r)
- offene Formen (Versammlungen, Foren, Konferenzen, Sprechstunde)
- Arbeitskreise, Runde Tische
- projektorientierte Formen
- mediengebundene Foren (in Rundfunk- und TV-Sendungen sowie in Zeitschriften)
- Partizipatives Handeln in Vereinen, (Interessen)Verbänden, NGOs

## Zielgruppen

- seit 1980 verbindlich im BGB, Abs. 2: Mitspracherecht von **Kindern und Jugendlichen** bei allen Dingen, die sie betreffen; Kinder- und Jugendliche (SGB VI-II)
- UN-Kinderrechtskonvention vom 20.11.1989;
- UN-**Behinderten**konvention von 12. 2006; BRD seit Februar 2009
- **Menschen mit und ohne Erwerbsarbeit** (Arbeitsrechte)
- **Bürgerinnen und Bürger** (Bürgerrechte, Baugesetzbuch etc.)
- **Heimbewohner**
- etc, etc,

## Ausgewählte Theorien

### Julian B. Rotter (1966) „Kontrollüberzeugungen“

*internaler* ‚locus of control‘ basiert auf der Überzeugung, dass durch eigenes Handeln erwünschte Ereignisse in der Umwelt erreicht werden können;

*externaler* ‚locus of control‘ basiert auf der Überzeugung, dass das eigene Handeln von der Umgebung bestimmt wird (erlernte Hilflosigkeit)

### Bandura (1977) „Konzeption der Selbstwirksamkeit“ (‚feeling of efficacy‘)

Bei diesem Konzept bezieht sich das Subjekt in die Überlegungen ein, d.h. es schätzt die eigene Kompetenz ein (inwieweit die eigene Handlungsfähigkeit erfolgreich war bzw. erweitert werden kann).

### Deci & Ryan 1985, 1991, 1993): Selbstbestimmungstheorie

Postuliert drei grundlegende psychologische Bedürfnisse ‚basic psychological needs‘.

Diese sind das Erleben von

- *Kompetenz* (wenn das eigenständige Tun mit hinreichender Wahrscheinlichkeit erfolgreich bewältigt werden kann)
- *Autonomie* (sich eigenständig handelnd zu erleben),

- *sozialer Eingebundenheit* (das grundlegende Bestreben nach sozialer Akzeptanz in einer Bezugsgruppe)

### **Antonovsky (1983): Modell der Salutogenese**

Das Kohärenzgefühl (SOC = Sense of Coherence) als „eine globale Orientierung, die das Maß ausdrückt, in dem man ein durchdringendes, andauerndes, aber dynamisches Gefühl des Vertrauens hat, dass die eigene innere und äußere Umwelt vorhersehbar ist und dass es eine hohe Wahrscheinlichkeit gibt, dass sich die Dinge so entwickeln werden, wie vernünftigerweise erwartet werden kann“.

### **Antonovsky (1983): Modell der Salutogenese – drei zentrale Komponenten des Kohärenzgefühls:**

- *Verstehbarkeit* (Ausmaß, in welchem interne und externe Stimuli als kognitiv sinnhaft wahrgenommen werden).
- *Handhabbarkeit* (Ausmaß, in dem das Subjekt wahrnimmt, dass es geeignete Ressourcen zur Verfügung hat, um den Anforderungen zu begegnen, die von den Stimuli, mit denen es konfrontiert wird, ausgeht).
- *Bedeutsamkeit* (Ausmaß, in dem das Subjekt das Leben emotional als sinnvoll empfindet, z.B. dass es sich lohnt, sich für eine Sache einzusetzen).

### **Bedeutung von Partizipation in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen**

- Partizipation als Gegenstrategie zur fürsorglichen Belagerung!
- Partizipation fördert Eigenverantwortung und Selbstbewußtsein!
- Partizipation unterstützt selbst-bestimmtes Handeln (Empowerment)!

### **Selbstverständnis**

- Abkehr vom traditionellen Expertenwissen! *Professionelle Helfer rücken dabei in die Rolle von Lernenden. Sie sind keine technischen Experten, die immer schon „wissen“.*
- Freiwillig Engagierte sind PartnerInnen (MitgestalterInnen).

### **Partizipative Elemente im professionellen Umgang**

1. Informierte Zustimmung als erster Schritt auf dem Weg zur Partizipation!  
→ *Menschen werden „mit-entscheidungsfähig“ und in die Lage versetzt, als handelnde Subjekte aktiv am Geschehen mitzuarbeiten und gestalterisch mitzuwirken!*
2. Grundhaltung der Menschenstärken  
→ *Ein sensibles Gespür für die Ressourcen der Menschen (Talente, Erfahrungen und Ansprüche) haben.*
3. Aushandeln als Partizipationsstrategie!  
→ *Aushandlungsprozesse erfordern das aktive Handeln der Beteiligten und den Respekt und das Interesse der Hauptamtlichen an Themen, die von den Menschen kommen. Aushandeln bedeutet Einbeziehung der subjektiven Seite der Engagierten und Sensibilität für ihre Vorstellungen und Wünsche, nicht Konsens um jeden Preis!*

## **Präsentation Alexander Vecellio: Gemeinwesenarbeit (GWA) der Stadt Stuttgart, Jugendhilfeplanung**

(Mitschrift, siehe auch Informationsblatt „Stadtteil- und Familienzentren – Rahmenkonzept und Förderkriterien“, Referat Soziales, Jugend, Gesundheit, Stadt Stgt. Anlage 2 zu GDRrs 425/2011)

- GWA als sozialräumliche Strategie und Quartiersentwicklung
- GWA in Stuttgart: projektorientiert – Stadt geht hinein in den Stadtteil, gibt einen Impuls und geht dann wieder hinaus → SozialarbeiterIn baut im Stadtteil Strukturen zur Vernetzung und Begegnung mit Zentrum (z. B. Familienzentrum) auf, übergibt diese Vorarbeit dann via Ausschreibung an externen Träger (mit Regelförderung)
- Beteiligung in formalen und informellen Settings
- Praxisbeispiele: Bad Cannstatt, Veielbrunnen („Insel“); Lauchhau- Lauchäcker; aktuell: Stöckach
- Einzelne Ziele der GWA in Stuttgart: BürgerInnen in der Politik Gehör verschaffen (auch bei Konflikten), Transparenz in Prozessen, GWA soll in der Hand der Stadt bleiben, strukturelle Kooperationen
- Mehrgenerationenhäuser (MGHs) können GWA übernehmen / ausführen, sie sind dabei Ansprechpartner im Stadtteil, Lobby, Gestalter im Quartier, ermöglichen Blick auf einzelne Gruppen, Menschen in Netzwerken verbinden, Kontakte ermöglichen
- Wichtige Fragen in praktischer Umsetzung von GWA: Wer braucht Räume? Wie können Leute zusammengebracht werden? Z. B. durch gemeinsames Tun, wie Kochen, Kunst..

## **Präsentation Martina Schütz: Konkrete Umsetzung von GWA am Beispiel des Stadtteils Stöckach**

(Mitschrift)

- „Es gibt keinen Auftrag“ → Kooperation statt Versäulung der Hilfeträger und kommunalen Verwaltungsstellen
- Jugendamt und Stadtplanung in Kooperation für Quartiersentwicklung zuständig (z. B. Baumaßnahmen) → ging aus positiven Erfahrungen des Programms „Soziale Stadt“ heraus, gegen Versäulung
- Konkretes Beispiel Stöckach: Stöckach- Treff als Drehscheibe zwischen BürgerInnen und Ämtern, im Herbst ist dort eine Zukunftswerkstatt geplant zur Frage, was mit der alten Schule passieren wird und wie Ideen finanzierbar sind
- **Was ist wichtig für den offenen Treff in GWA?**
  - Gesicherte Finanzierung (Kommune)
  - Versäulung überwinden, stattdessen Kooperationen
  - QuartiersmanagerInnen, bzw. Kümmerer
  - Wertschätzung für Ehrenamt
  - Vernetzung mit der Politik, auch, um Synergien der MGHs zu nutzen

## **Durchführung der Zukunftswerkstatt am Beispiel des Stadtteils Stöckach**

(Methode über mehrere Tage zur Planung, Gestaltung und Beteiligung)

1. Kritik (was ist schlecht / muss weg / stört und behindert?)
2. Utopie (unbegrenzttes Budget, unbegrenzte Möglichkeiten)
3. Realistische Einschätzung der utopischen Ideen (oft realisierbar mit Abstrichen)
4. Listen (Wer will Infos?)
5. Dauerhafte Werkstätten
6. Ergebnissicherung und –Fortführung (z. B. mit walking galery: Ergebniswand, an die Leute später noch weitere Ideen hinzufügen und ins Gespräch kommen können)